Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XVII. **Dezember 1916.** **Heft 10.**

Die Zukunft deutscher Bildung in Amerika.*

Von **Prof. Dr. O. E. Lessing,** Staatsuniversität Illinois.

. . . . . Längst vor dem Ausbruch des Krieges haben wir es gewusst, dass ein Kampf gegen deutsche Bildung im Gange sei. Von der Tagespresse ganz abgesehen, darf man nur in den letzten zehn Jahresbänden der „Nation", des „Dial" und sonstiger Organe anglo-amerikanischer Bestrebungen nachblättern, und man wird finden, wie sehr englische und französische Wissenschaft, Literatur und Kunst bevorzugt, wie sehr die deutsche dementsprechend vernachlässigt oder mit frostiger Gebärde beiseite geschoben wurde. Das Bildungsideal, das sich im Charakter der deutschen Schule und Universität ausdrückt, wurde immer wieder herabgesetzt und entstellt. Die studierende Jugend wurde vor dem Besuch deutscher Universitäten gewarnt. Dort sei nur kleinliche Kärrnerarbeit, die Methode des mühseligen Grübelns über Einzelheiten zu lernen. Grosse umfassende Ideen und Gesichtspunkte, die wahre Wissenschaft also, und deren formvollendete Darstellung, sei in England und Frankreich zu Hause, nicht in Deutschland.

* Vortrag vor dem Allg. Deutschen Sprachverein in Chicago, 14. Okt. 1916.

Dass dieser Kampf gegen die deutsche Bildungsweise System habe und selbst zu einem, den einzelnen Schriftleitern und Mitarbeitern vielleicht nicht immer bewussten, weiteren System gehöre, das offenbarte erst der Krieg. Jetzt kennen wir den Zusammenhang jener Angriffe auf die deutsche Universität mit der Rhodes-Stiftung und den wahren Zweck dieser Stiftung selbst; ebenso das eigentliche Wesen der Alliance Française. Unter dem Deckmantel von Wissenschaft, Literatur und Kunst wurde eine geschickte Propaganda für viel weniger harmlose Dinge betrieben; eine Propaganda, die den Einfluss der zum Teil von britischem Kapital abhängigen Presse wesentlich verstärkte. Dann kam die Katastrophe. Der Krieg brach aus und mit ihm eine Seuche blöder Unwissenheit, bösen Nichtwissenwollens, heimtückischer Verleumdung. Die Mehrzahl unserer amerikanischen Geistesgrössen verlor plötzlich, und wie es scheint auf immer den Verstand. Das von zehnfacher Übermacht angegriffene Deutschland war der Wolf, der in das Paradies der Zivilisation einbrach, während Ghurkas und Fidji-Insulaner sich den Kosacken zugesellten als Vorkämpfer der bedrohten Menschlichkeit, Freiheit und Demokratie. Was deutsche Tüchtigkeit und Bildung der Welt geschenkt hatte, das war alles nichtiges Blendwerk gewesen. Der Krieg enthüllte den wahren, den barbarischen Charakter der sogenannten deutschen „Kultur". — Wer erinnert sich nicht an das jämmerliche Gebahren des früheren Präsidenten von Harvard, der seinen bekannten, anscheinend ehrlichen Worten des Dankes für die Verdienste deutscher Bildung in Amerika, beim Ausbruch des Krieges die verbissenste Verleumdung folgen liess? Unserem „hervorragendsten" Erzieher Elliot schloss sich unser erster Schriftsteller W. D. Howells an, und als dritter in diesem seltsamen Freudschaftsbund trat Brander Matthews auf. Dieser ausgezeichnete Kenner des französischen Dramas und Mitarbeiter der „Saturday Evening Post" hatte zwar noch niemals das geringste Wissen in Sachen deutscher Kultur verraten, hielt es aber trotzdem für seine Pflicht, die deutsche Schrift als barbarisch, die deutsche Literatur als schwerfällig und ungeschlacht zu verdammen, was ihm von seiten des Herrn von Frantzius jene ausgiebige und vernichtende Züchtigung eintrug.

Doch Professoren sind kurzlebig und ihr Wort verhallt. Gefährlicher wirkt das Gift, das mit ununterbrochener Regelmässigkeit von den führenden Zeitungen und Zeitschriften den Lesern eingeimpft wird. Der vor dem Krieg begonnene Kampf gegen deutsche Bildung wurde mit zäher Beharrlichkeit fortgesetzt und ausgedehnt. Nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit des deutschen Volkes wurde in den Bereich des Lügenfeldzuges gerückt. Im „Dial" wurde jener Ausspruch von W. D. Howells wiederholt, dass die deutsche Literatur um das Jahre 1883 abgestorben sei. Im „Dial" wurde nicht bloss Nietzsches Philosophie und Treitschkes Deutsche Geschichte, sondern auch Theodor Mommsens Ge-

schichte des alten Rom für den jetzigen Krieg verantwortlich gemacht. Im „Dial" wurde das Andenken Immanuel Kants mit schnoddriger Kritik geschändet. Ersparen Sie es mir, das würdelose Verhalten der New Yorker Wochenschrift zu schildern, deren Verleger, der Sohn eines deutschen Vaters, sich zur Rolle des Judas erniedrigt hat. Wenn das am dürren Holz geschieht, was ist vom grünen zu erwarten? Wem das Schicksal deutscher Bildung hierzulande am Herzen liegt, der hat allen Grund, mit tiefer Besorgnis in die Zukunft zu blicken.

Wohl sind starke Kräfte am Werk, der Verneinung die Bejahung entgegenzustellen und der deutschen Bildung ihren Platz zu sichern. Was ganz ausserhalb der Politik die deutschamerikanische Presse, Veröffentlichungen wie „Fatherland", „Issues and Events", „Open Court", die Schriften der Chicagoer germanistischen Gesellschaft, oder einzelner wie Burgess, Francke, von Frantzius, Köster, von Mach, Shepard, Schrader, Schevill u. a. an Aufklärungsarbeit getan haben und tun, das kann nicht hoch genug geschätzt werden. Jeder, der nur den guten Willen hat, kann jetzt mit leichter Mühe in englischer Sprache über deutsche Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft, Technik, Kunst, Literatur, sozialen Einrichtungen, das Nötige erfahren. Aber mehr noch muss geschehen weit über die Dauer des Krieges hinaus für alle späteren Zeiten.

Wenn wir den Ursachen nachspüren, die dem Deutschenhass in unserem Lande zu Grunde liegen, so kommen wir in der Hauptsache auf folgende: Die von kapitalistischen Interessen bestimmte Parteipolitik und deren Werkzeug, die Presse; die wirtschaftliche, gesellschaftliche, literarische und sprachliche Verwandtschaft unserer anglo-amerikanischen Mitbürger mit England; „alliierte " Propaganda; amerikanische Leichtgläubigkeit und sentimentale Bestimmbarkeit; endlich einfache, gewissermassen unbefangen-gutmütige, ehrliche Unwissenheit, die mit den bekannten Schäden unseres Schulsystems und gesellschaftlichen Lebens zusammenhängen.

Trotz alledem müsste man annehmen, dass ein derartig beschämender Ausbruch von Rassenhass und Parteilichkeit, wie er in allen Kreisen unserer Bevölkerung von oben herab bis unten in die Erscheinung getreten ist, hätte unmöglich sein sollen in einem Volk, das vielleicht zur Hälfte mit deutschem Blut durchsetzt, mindestens zum vierten Teil von rein deutscher Abstammung ist. Mussten unsere angelsächsischen Mitbürger den deutschen Charakter nicht besser kennen, wo sie doch von den ersten Zeiten amerikanischer Geschichte an mit Deutschen zusammenlebten, wo sie deren glänzende Leistungen mit eigenen Augen sahen, wo doch der verbohrteste Anglomane nicht leugnen konnte, dass die Union ihren Bestand, ihre Macht und Grösse in hohem Grade deutscher Opferwilligkeit, Tatkraft und Organisation verdankte? War es *nur* böser Wille, der alle Lehren der Geschichte in den Wind schlug?

War es aber Unwissenheit, liegt die Schuld allein auf jener Seite? Ich glaube, die Schuld liegt z. T. bei uns Amerikanern deutscher Abstammung.

Alle Ehre den gewaltigen Errungenschaften und Verdiensten der Deutschamerikaner. Auf *einem* Gebiet sind sie hinter den Stammesbrüdern jenseits des Meeres zurückgeblieben, haben sie nicht die ihrer Zahl und Bedeutung entsprechenden Möglichkeiten ausgebeutet — auf dem Gebiet der Erhaltung, Vertiefung und Ausbreitung echt deutscher Bildung. Allzu wenig verkörpert der Durchschnitt des Deutschamerikanertums in sich das Bildungsideal des neuen Deutschland; allzu wenig gehen die wirklich in deutschem Sinn Gebildeten aus sich heraus, um auf ihre nicht-deutschen Mitbürger einzuwirken. Wir haben so dahingelebt im guten Glauben, dass unsere bewährte Zuverlässigkeit, Anhänglichkeit und Treue als amerikanische Bürger genüge, die Achtung vor unserer Eigenart für immer ausser Frage zu stellen. Wir sehen uns in diesem Glauben nun getäuscht und müssen erkennen, was wir versäumt haben. Zuviel von unserer Kraft haben wir an äussere Dinge verschwendet, die wohl auch zur rechten Bildung freier Menschen gehören mögen aber nicht wesentlich sind. Schien es nicht oft, als hätten Bacchus und Gambrinus bei uns die höchsten Himmelsgötter von ihrem Thron ganz verdrängt?

Nun gibt uns das alte Vaterland ein über alle Massen erhabenes Zeugnis davon, was innere Triebkraft, sittlicher Charakter, weise Selbstbeschränkung im Bunde mit organisiertem Wissen leisten können. Dinge, die kaum auszudenken waren, sind drüben zur Tat geworden. Und wir, die Kinder desselben Deutschland sollten nicht imstande sein, es unseren Stammesbrüdern gleichzutun, an diesem Wendepunkt der Weltgeschichte unsere Pflicht als Träger deutschen Wesens, deutscher Bildung bis aufs äusserste und letzte zu erfüllen? Jetzt gilt es, Versäumtes nachzuholen und für alle Zukunft vorzuarbeiten; nicht bloss im politischen und wirtschaftlichen Leben, sondern vor allem anderen in der Wahrung und Entwicklung deutscher Bildung. Denn verlieren wir diese, halten wir nicht Schritt mit Deutschland selbst, dann haben wir das Recht verloren, den Ehrennamen zu führen, der das Wort Deutschamerikaner uns allen sein soll. Wir müssen einen Bau errichten, auf so fester und breiter Grundlage, dass er für alle Zeiten unerschüttert bleibt.

Nun haben wir gerade zu diesem Zweck seit sechzehn Jahren den Nationalbund mit seiner vortrefflichen Verfassung und Leitung. Vieles von dem, was früher unmöglich schien, ist jetzt erreicht. In Tausenden von Deutschamerikanern ist wieder der Stolz erwacht auf ihre Abstammung. Sie lassen sich ihre guten Rechte nicht mehr geduldig rauben; sie sind sich ihres eigenen Wertes bewusst und verachten die klein gewordene Schar der Duckmäuser, die trotz allem noch die Hand

küssen, die sie geschlagen hat. Aber dies alles ist nur der Anstieg auf dem Wege zum höheren Ziel. Das Deutschtum unseres Landes muss sich von innen heraus erneuern und aufwärts bilden und zugleich in viel stärkerem Masse als bisher auf seine nichtdeutsche Umgebung bildend einwirken lernen. Werde was du bist, und sei es ganz! Sollte es an den äusseren Mitteln wirklich fehlen? Die jetzt im Krieg so grossartig bewährte Freigebigkeit, sollte die unter normalen Verhältnissen für nicht weniger bedeutende Zwecke ganz versagen, wo es sich doch um die Zukunft des eigenen Seins und um das Wohl des eigenen Landes handelt? Man stelle sich vor, was der Nationalbund an Aufklärungsarbeit und Volkserziehung hätte leisten können, wenn ihm ein seiner Mitgliederzahl von zweieinhalb Millionen würdiges Einkommen zur Verfügung stünde? Wenigstens ebensoviele Millionen Dollars sollten es sein. Damit wäre zunächst einmal ein Zentralorgan grossen Stils in Gestalt einer Wochen- oder Monatsschrift zu gründen. Ist das eine Utopie? Denken Sie an die „American-Scandinavian Review," die ihr Bestehen der Stiftung von Niels Paulson verdankt. Hier wird der amerikanische Leser durch Wort und Bild über skandinavisches Leben, über Wissenschaft, Kunst, Technik, Gewerbe, Handel, kurz über alles Wissenswerte unterrichtet, was die drei skandinavischen Länder betrifft. Und zwar in dem sachlichen und doch warmen Ton der niemals peinlich wirkt. Eine Schrift dieser Art, nur noch umfassender, in englischer Sprache durch das ganze Land verbreitet müsste bald gehört werden. Der Erfolg von „International" und „Fatherland" in der Politik zu Kriegszeiten beweisst. was bei reicheren Mitteln, auf weiterem Gebiet, in langen Friedensjahren zu erringen wäre.

Sehen wir nun zu, welche Möglichkeiten sich im Rahmen bestehender Einrichtungen bieten.

Zunächst die deutschamerikanische Presse. Deutsche Bildung hat zur Voraussetzung die Reinheit ihres vornehmsten Ausdrucksmittels. der Sprache. Dass unsere Zeitungen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, da grosse Sünder sind, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Vom „Editorial", das in Deutschland Leitartikel heisst, bis zum Anzeigenteil, was für ein Kauderwelsch! Es wird „verlangt" ein Officeboy oder Bartender; vom Bargainbasement bis zum topfloor werden Ice-cream-Eimer, Carpetbesen und Damen-Waists feilgeboten. Lieber ganz englisch als halb deutsch, wenn die Geschäftsleute sich anders nicht verständlich machen können! Was den unterhaltenden Teil betrifft, so ist wohl zu rühmen, dass die deutschamerikanischen Zeitungen im grossen ganzen über dem Durchschnitt der englischen stehen; andererseits könnten sie noch weit besser sein. Es gibt so viel guten Erzählungsstoff, dass der Abdruck von Schundware Geld- und Platzverschwendung ist. Der Geschmacksbildung käme es ferner zu gut, wenn die angeblich humoristische Seite mehr

Humor und weniger schlechten Witz enthielte, und wenn sie nicht öfter als höchstens einmal die Woche erschiene Wie segensreich wäre es dagegen, wenn etwa nach dem Muster sozialistischer Zeitungen in Deutschland auch die älteren Dichter und Erzähler von Goethe und Kleist an zu Worte kämen. Für die Gewinnung unserer nichtdeutschen Mitbürger aber wäre eine Wochen- oder Monatsausgabe in englischer Sprache, wie sie jetzt zu politischen Zwecken versucht wird, auch in Friedenszeiten zu nicht-politischen Zwecken von grösstem Wert. Dies käme natürlich nur bei den führenden Zeitungen in Betracht.

Wie die deutschamerikanische Presse die verfügbaren Mittel nicht voll ausgenützt hat, so die Kirche. Niemand wird der deutschen Kirche beider Glaubensbekenntnisse das Verdienst abstreiten, durch die Jahrhunderte hindurch die deutsche Sprache in Amerika erhalten zu haben. Aber sie hätte mehr tun und über Religion und Sprache hinaus auch die besten Elemente weltlicher Bildung pflegen können. Das hat sie unbegreiflicherweise zu ihrem eigenen Schaden nicht getan. Sie war es zufrieden, wenn die Gemeinde die alten Kirchenlieder in deutscher Sprache sang, Bibel und Katechismus in deutscher Sprache las und lernte. Das war gewiss neben der deutschen Predigt die Hauptsache. Aber die Gemeinde war ja doch zugleich ein gesellschaftlicher Bund von Menschen, die ausserhalb des sonntäglichen Gottesdienstes sich zusammenfanden. Man hatte Frauen- und Jugendvereine, man übernahm von den amerikanischen Kirchen Picknicks und Socials, Chickensuppers und Teaparties. Warum pflegte man in diesen Vereinen nicht das Erhebende und Schöne deutscher Kultur, wozu doch überdies der Weg durch Kirchengeschichte und religiöse Kunst und Dichtungen vorgezeichnet war? Man denke an Luther, Gerhardt, Spee, Angelus Silesius, Novalis, an Dürer oder die herrliche Kirchenbaukunst des Mittelalters. Welche Gelegenheit, die Jugend zu fesseln, sie durch edle Bildung von Geist und Gemüt bei der Kirchengemeinschaft festzuhalten, ist hier in fast unbegreiflicher Blindheit aufs kläglichste verpasst worden! Und in nicht wenigen Fällen entartete Gleichgültigkeit und Unkenntnis zu Missverstand und Abneigung. Deutschamerikanische Kirchenschulen haben uns schon Studenten geschickt, die von Goethe nichts wussten, als dass er ein unsittlicher Mensch gewesen sei. Und ein Opfer solcher Beschränktheit unterbrach eine Vorlesung über Mörikes Lyrik mit der Frage, ob der Dichter auch ein orthodoxer Lutheraner gewesen sei. Die Kirche hätte der Sache deutscher Bildung und damit sich selbst einen unermesslichen Dienst erwiesen, wenn sie nicht zwischen sich und dem Leben die Mauer des Sektendogmas aufgerichtet hätte. Um hier von Grund aus Wandel zu schaffen, müssten vor allem die Geistlichen eine Ausbildung erhalten, die nicht allzuweit hinter der des deutschen Theologen zurückstände. Ich sage das nicht als Feind, sondern im Gegen-

teil als ein aufrichtiger Freund der Kirche, weil mich die verhängnisvolle Unterlassungssünde schmerzt. Ich selbst verbrachte vier Jahre an den evangelisch-theologischen Seminaren Württembergs und kann bezeugen, dass wir von unseren theologischen Lehrern zu Liebe und Bewunderung für die deutsche Dichtung angefeuert wurden. Im Refektorium des Klosters Maulbronn lasen wir Schillers Wallenstein mit verteilten Rollen, und kein einzigesmal wurde danach gefragt, ob der Dichter der Maria Stuart ein orthodoxer Lutheraner, oder ob nicht am Ende der Dichter des Faust ein verkappter Jesuit gewesen sei.

Für die Zukunft verheissungsvoll ist der moderne Betrieb des deutschen Unterrichts in Schulen und Universitäten. Seitdem die neue Methode der Verbindung von Sprache und Anschauung festen Fuss gefasst hat, bekommt auch der Abc-Schütz einen gewissen Begriff von deutscher Kultur Das sonderbare Frag- und Antwortspiel: „hat dein Bruder Karl einen Bleistift?: Nein, Karl hat keinen Bleistift, aber meine Schwester Marie hat Zahnweh" — dürfte wohl für immer der dunklen Vergangenheit angehören Der Schüler sieht Bilder von Hamburg, Berlin, München; er macht in Gedanken die Fahrt durch Harz, Thüringerwald und Alpen. Er hört etwas vom neuen Reich, von seinen Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern. Die Lehrbücher sind besser geworden und die Lehrer. Hier möchte ich dankbar des Lehrerseminars in Milwaukee gedenken, dessen Arbeit der Erziehung, Aufklärung und Bildung sich von Jahr zu Jahr segensreicher erweist. Wir Deutschamerikaner haben allen Grund, auf diese Musteranstalt deutscher Bildung stolz zu sein. Aber wir haben auch allen Grund, darüber Klage zu führen, dass diese selbe Musteranstalt einen so harten Kampf um ihr blosses Dasein zu kämpfen hat. Wo ist der deutschamerikanische Carnegie, der hier eingreift? Und nicht nur sollte dieses eine Seminar reichlich mit Geldmitteln versehen sein, sondern wir sollten noch ein ganzes Dutzend solcher Anstalten in den verschiedenen Landesteilen besitzen.

Vom Seminar komme ich zur Universität. Die Arbeit unserer deutschen Abteilungen wird nachgerade als eine solche Selbstverständlichkeit, als gewissermassen mechanisches Zubehör des allgemeinen Erziehungssystems betrachtet, dass keine besondere Teilnahme daran nötig scheint. Allerdings, die Maschine läuft nicht schlecht. Wie wäre es aber, wenn die deutschamerikanische Bevölkerung sich einmal das Getriebe näher besähe, wenn sie einen Begriff davon bekäme, was hier getan wird, und wie viel mehr bei einiger Mitwirkung von ihrer Seite geleistet werden könnte? Wir brauchen mehr Bücher und sonstige Lehrmittel, weit mehr als der Staat bewilligen kann. Wir brauchen mehr Söhne und Töchter deutschamerikanischer Eltern als Studenten. Wir brauchen besondere Lehrstühle für deutsche Kultur- und Kunst-

geschichte, für deutsche Geschichte überhaupt, die jetzt meistens in der Masse der europäischen Geschichte so beiläufig mit untergebracht ist. Die glänzende Ausnahme des germanischen Museums in Harvard zeigt, was guter Wille, Verständnis und Tatkraft vollbringen kann. Wie wir ein Dutzend Lehrerseminare haben sollten, so wenigstens sechs oder acht germanische Museen, deren Wirksamkeit durch periodische Veröffentlichungen auszudehnen wäre. Bei der Gelegenheit darf ich wohl darauf hinweisen, dass die Staatsuniversität von Illinois ein europäisches Museum eingerichtet hat, wo natürlich auch deutsche Kultur eingeschlossen ist. Ausserdem hat unser verehrter Präsident James, der wie wenige Amerikaner Liebe und Verständnis für deutsches Wesen bekundet, eine Professur für deutsche Kulturgeschichte vorgesehen Aber noch fehlt es an der tatkräftigen Teilnahme der Deutschen unseres Staates, um den Plan, so wie er gedacht ist, auszuführen. Könnte nicht der Nationalbund oder private Freigebigkeit hier und an den andern grösseren Universitäten eine Reihe von Stipendien stiften, etwa in der Art des Ottendorfer Memorial Fellowship in New York? Könnten wir Deutschamerikaner nicht als steuerzahlende Bürger darauf bestehen, dass Lehrstühle der genannten Art begründet würden? Das ist durchaus nicht ein Ding der Unmöglichkeit. Vor mehreren Jahren taten sich die Skandinavier zusammen und erhielten, was sie wollten: eine besondere Professur für skandinavische Sprachen in Illinois. Ausserdem schickt die Stiftung Paulsons jährlich drei Amerikaner zum Studium nach den skandinavischen Universitäten, und drei Skandinavier nach Amerika. Dass solche Dinge in ihrer Wirkung nicht auf die Wände der akademischen Hörsäle beschränkt sind, brauche ich nicht weiter auszuführen; ich darf nur an die Tätigkeit Professor Schevills von der Chicagoer Universität erinnern. Inzwischen liesse sich durch grössere Verbreitung der bereits vorhandenen Aufklärungsschriften manches gewinnen.

Um aber das amerikanische Deutschtum selbst wieder mehr deutsch zu bilden, dazu gibt es eine ganze Anzahl von Hilfsmitteln, die bisher gar keine oder nur ungenügende Verwertung gefunden haben. Soll wirklich für die Dauer Erfolg erzielt werden, so muss die ganze Stimmung im Heim der deutschamerikanischen Familie wieder mehr *echt* werden. Sprachreinheit ist der unbedingt nötige Anfang. Vom dickgerollten *R* und dem *yes, no* und *well* an, sollte unser Deutsch gesäubert werden. Presse, Kirche, Schule, Sprachverein, Nationalbund sollten hier zusammen arbeiten, um das Gefühl dafür zu wecken, dass der Gebrauch eines einzigen Wortes wie *well,* oder des noch entsetzlicheren *all right* oder gar *all recht* den Sprachcharakter fälscht, also ein Zeichen der Unbildung ist. Nicht zu reden von den schlimmeren Sünden, dass man keine Strassenbahn mehr besteigt, sondern die „car," dass man nichts mehr ausbessern, flicken, oder zurechtmachen kann, sondern

„fixen," dass uns im Sommer kein Fächer kühlt, sondern ein „fan," dass uns im Winter kein Ofen wärmt, sondern ein „furnace;" dass man *Strohbeeren* und *pie* isst, statt Erdbeeren und Kuchen; dass alles lange „nimmt," und nicht *dauert;* dass man für einen Freund nicht *alles* tut, sondern irgend etwas, usw., usw.

Zur Erhaltung der Sprachreinheit gehört aber unbedingt Rassenstolz und Zielbewusstheit, und ausserdem beständiges Lesen guter Literatur. Wo das Geld knapp ist, lässt sich mit Hilfe der Wiesbadener und Schweizer Volksbücher und der Dichter-Gedächtnis-Stiftung, der Kunstwart- und Dürerbund-Schriften, schliesslich auch mit Reclam- und Hessebändchen eine vortreffliche Hausbücherei einrichten. Gute Zeitschriften müssten mehr gelesen werden, und zwar solche, die auf der Höhe heutiger Bildung stehen, wie Kunstwart, Türmer, Westermann, Velhagen und Klasing, Neue Rundschau, Deutsche Rundschau u. ä. Ferner müssten unsere Volksbibliotheken auch auf dem Lande von deutschamerikanischen Bürgern veranlasst werden, deutsche Bücher und Zeitschriften in weit grösserer Zahl als bisher anzuschaffen; ebenso auch Übersetzungen. So müsste die von Kuno Francke herausgegebene Sammlung der *German Classics* in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet werden. Das ist eine der Gelegenheiten, wo der Deutschamerikaner seinem nicht-deutschen Mitbürger einen wesentlichen Dienst leisten könnte.

Neben Sprache und Schrifttum, muss die deutsche Kunst endlich die ihr gebührende Stellung erlangen. Da sich Beethoven doch nicht in einen Belgier und Richard Wagner noch weniger in einen Franzosen verwandeln lässt, so ist die deutsche Musik immer noch in der glücklichen Lage, sich von selbst Geltung zu verschaffen. Weniger günstig steht es mit dem Theater. Da es nur in einigen Grossstädten deutsche Bühnen gibt, müsste auf dem Lande durch Liebhaberaufführungen in Vereinen Ersatz gesucht werden. Dabei dürfte aber nicht abgeschmacktes Zeug wie „Einer muss heiraten" und dergleichen aufgetischt werden. — Mit verhältnismässig geringen Mitteln könnte sich die deutschamerikanische Familie mit der bildenden Kunst Deutschlands vertraut machen. Die Teubnerschen und Voigtländerischen Steindrucke, die Seemannschen Farbendrucke, die Meisterbilder und Mappen des Kunstwarts, die verschiedenen Sammlungen photographischer Wiedergaben, die Kunstbeilagen der besten Zeitschriften, die Kunstzeitschriften selbtst, bieten einen Schatz künstlerischer Werte, der für das deutschamerikanische Heim noch beinahe ungehoben scheint. Die Schrift des Herrn von Frantzius* erhält ihre besondere Bedeutung gerade dadurch, dass hier seit Hugo Reisingers Wanderausstellung zum erstenmal wieder Tausende von Amerikanern etwas über deutsche Kunst zu hören bekamen. Dass sie etwas davon zu

---

* "The book of truth and facts", Selbstverlag, Chicago, 122 S. La Salle St.

sehen bekommen, dafür müssen *wir* sorgen, indem wir zunächst im eigenen Kreis mit der Erziehung zur Kunst beginnen. Wie wäre es, wenn in ungezählten deutschamerikanischen Familien deutsche Bilder in Rahmen und Sammelmappen zu finden wären, wenn unsere nicht-deutschen Mitbürger sie sehen würden und bewundern lernten? Auch Wiedergaben können eine Ahnung vermitteln von der glühenden Farben- und sicheren Zeichenkunst der Stuck, Liebermann, Samberger und Zügel, von der Innigkeit eines Thoma, von der seelischen Tiefe eines Uhde, von der schlichten Grösse eines Leibl. In unserem europäischen Museum hat dessen verdienter Leiter, Professor N. C. Brooks, in den letzten Monaten in Wechselrahmen Anselm Feuerbach und Hans Thoma vorgeführt. Hunderte von Besuchern haben dadurch zu ihrem Erstaunen erfahren, dass Albrecht Dürer nicht der einzige deutsche Künstler geblieben ist. Solche Anregungen weiter auszudehnen, dazu bedarf es hauptsächlich einer zielbewussten Organisation.

Vor einigen Jahren schloss sich der Nationalbund im Grundsatz dem Dürerbund an. Mit dem Dürerbund aber steht uns eine längst bewährte, mächtige Bildungsanstalt zur Verfügung, die mit leichter Mühe für unsere amerikanischen Verhältnisse einzustellen wäre. Wie drüben der Dürerbund die Schundware, das Unechte, Unwahre, Oberflächlich-Gleissende, das Rohe und Ungesunde so wirksam bekämpft und dafür dem Echten, Gesunden, Wahren, von Innen heraus Schönen Bahn gebrochen hat, so könnte es der Nationalbund hier. Lesevereine müssten sich mit Kunstvereinen zusammenschliessen, Vorträge mit Lichtbildern, kleine Ausstellungen, etwa in den Räumen der Volksbibliotheken, müssten dazu kommen; in den Grossstädten Führungen durch die Galerien. Dass das alles möglich ist, auch unter dem Volk, ist in Deutschland längst erwiesen. Sollte der deutschamerikanische Arbeiter, Handwerker, Kaufmann, weniger bildungsfähig sein, als der deutsche? Jedem, der sich dem Dienst der Sache widmen möchte, fliesst im Literarischen Ratgeber und in den Schriften des Dürerbundes eine unerschöpfliche Quelle der Anregung. Im Geist des Dürerbundes, aber unabhängig davon, hat Otto Sattler in New York durch die „Deutsche Gemeinschaft für Kultur" eine fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Was in New York geschieht, kann in Chicago und überall sonst auch geschehen. Es darf nur einmal ein Anfang gemacht werden.

Noch wäre vieles zu sagen über deutsche Bildung des Charakters, der Persönlichkeit, des sozialen Menschen. Aber meine Zeit ist zu Ende. Ich wollte nicht predigen, nicht anklagen und verurteilen, sondern auf die Möglichkeit hinweisen, dass wir der Gefahr, die deutscher Bildung in Amerika droht, zu begegnen imstande sind, — *wenn wir wollen.* Wir haben in Ackerbau, Gewerbe und Handel unsere Tätigkeit gezeigt; wir haben begonnen, im politischen Leben der Nation eine Macht zu sein;

wir dürfen in Sachen der Bildung nicht zurückstehen. Wir haben die Aufgabe, uns selbst und damit unserem ganzen Volke den echten Geist deutscher Bildung zu erhalten und Amerika vor dem Fluch nativistischer Beschränktheit und Unfreiheit zu retten. Tun *wir* nicht unsere Pflicht mit dem freudigen Opfermut, unermüdlichen Fleiss und festen Zielbewusstsein, wie es Deutschen geziemt, so wird die Kultur der Neuen Welt in Zukunft um unschätzbare Güter ärmer sein. Die Mahnung, die Schiller den Künstlern, als den Hütern alles Schönen, Edlen und Grossen zurief, gilt in vollem Masse uns, den Deutschen Amerikas:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
    Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!

Ernst Meumann, sein Leben und sein Werk.

Von **Paul Schlager,** Herausgeber des Päd. Jahresberichtes, Leipzig.

Am 26. April 1915 verschied plötzlich und unerwartet nach kurzem, schwerem Leiden an den Folgen einer Lungenentzündung *Ernst Meumann,* Professor der Philosophie und Pädagogik am „allgemeinen Vorlesungswesen" der Oberschulbehörde in Hamburg. Seit Friedrich Herbart ist Meumann wohl die markanteste Erscheinung im Bereiche der theoretischen Pädagogik gewesen. Und mit Herbart hatte er auch — bei allem Gegensätzlichen — gemeinsam den hervorstechendsten Zug seines Wesens: das rastlose, intensive Streben, die Pädagogik zu einer exakten Geisteswissenschaft zu erheben. Aus seinen Werken und aus seiner Lehr- und Institutionstätigkeit tritt uns das scharf umrissene Bild des geborenen pädagogischen *Forschers* entgegen. Zwei Mächte waren es, die ihn rastlos vorwärtstrieben: Der Drang nach Wahrheit, nach Erkenntnis und der Wille zu höchster Sittlichkeit und innerer Kultur. In seinem Testament fand sich das schöne Bekenntnis, dass die „Verbesserung und Veredelung seines inneren Menschen" sein Lebensziel gewesen sei.

Ernst Meumann wurde am 29. August 1862 als Sohn eines Pfarrers in Ürdingen am Niederrhein geboren. In Langenberg, einem Städtchen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, verlebte er seine Jugend; das Gymnasium besuchte er in dem nahen Elberfeld. Schon den Knaben zeichnete ein ungewöhnlicher Erkenntnistrieb aus. Immer war er beschäftigt: studierend, lesend, zeichnend oder sonst hantierend. Am liebsten aber baute er allerlei Apparate und kleine Maschinen, machte